

LITERATUR

## Am schroffen Ende der Welt

Quer und grau und schwer liegt dieses Buch zwischen den Neuerscheinungen des Herbstes, ein ungefügtes kleines Meisterwerk, dessen Abstößigkeit Programm ist. Nichts weniger als einen Neuanfang in der Literatur hatte der Schweizer Autor Charles Ferdinand Ramuz (1878 bis 1947) geplant, als er, beim Pariser Publikum bereits erfolgreich mit psychologischen Romanen in klassischer Manier, vor über 80 Jahren mit diesem jetzt neu zugänglich gemachten Werk gleich zweifach neues Terrain eroberte: „Die große Angst in den Bergen“ spielt am schroffen Ende der bürgerlichen Welt, und der Held dieser unerhörten Begebenheit ist keine Einzelpersönlichkeit, sondern ein Bauernkollektiv. Ein Dorf im Wallis geht zugrunde, und wie – doch nicht, warum – es dazu kommt, das entfaltet Ramuz in einer Sprache, die, wie einer seiner Schauplätze, gewissermaßen jenseits der Baumgrenze liegt: kantig und karg, in glühenden Farben, auf steinigem Grund.

Mit einem Konflikt zwischen Alt und Jung geht es los. Die Alp Sasseneire, weit oben am Fuß des Gletschers gelegen, könnte mit ihrem guten Gras eine Herde ernähren, und es scheint weiter nichts als Aberglaube, sie nicht mehr zu bewirtschaften: So argumentieren die Jüngeren im Dorf, denen der Gelderwerb wichtig ist. Die Traditionalisten haben dem nichts entgegenzusetzen als eine Mischung aus Angst und Trotz; sie

erinnern an das Unglück, das dort 20 Jahre zuvor geschah, und sie verharren in dem Gefühl, dass etwas herausgefordert werden soll, das größer ist als das, was menschliche Planung vermag. Schicksalsmacht, göttliche Fügung, die Ruhe der Toten, das Recht der Natur auf Reservate der Unnützlich-

lichkeit – was immer die Dorfbewohner umtreibt, sie haben die Worte nicht, um es zu sagen. Und wenn sie es sagen könnten, würde es dennoch nicht helfen, das Verhängnis zu verhindern, denn die Betreiber des Frevels kommen von unten, aus dem Tal, und „dort haben sie ihre Vorstellungen, die nicht immer die unseren sind, weil man dort an der Eisenbahn lebt“.

Charles Ferdinand Ramuz: „Die große Angst in den Bergen“. Aus dem Französischen von Hanno Helbling. Verlag Nagel & Kimche, Zürich; 192 Seiten; 17,90 Euro.



Romy und Magda Schneider 1958

JUSTIZ

## Unzensurierte Nacht

Die Schauspielerin Romy Schneider steht, mehr als 27 Jahre nach ihrem Tod, im Zentrum eines neuen Gerichtsurteils, das die Rechtsprechung zur Kunstfreiheit umprägen könnte. Am Donnerstag vergangener Woche urteilte das Oberlandesgericht (OLG) Frankfurt am Main, der 2008 im Verlag Blumenbar erschienene Roman „Ende einer Nacht“ von Olaf Kraemer könne künftig wieder quasi unzensuriert verkauft werden (Aktenzeichen 16 U 39/09). Kraemer beschreibt in dem Buch fiktiv, aber angelehnt an Fakten die letzte Nacht des Filmstars. Dabei wirft die Romanfigur Romy Schneider ihrer Mutter vor, Adolf Hitler verehrt zu haben („Die Alte glaubt immer noch an den Führer, und tief drinnen tut es ihr höchstens leid, dass es nicht geklappt hat mit dem schönen Reich“). Gegen den Roman klagte Horst Fehlhaber, 90, dritter Ehemann von Romys Mutter Magda Schneider (1909 bis 1996), die vor allem während der Nazi-Zeit als Filmschauspielerin Erfolge gefeiert hatte.

Auf Fehlhabers Klage hin mussten mehrere Passagen des Romans geschwärzt werden (SPIEGEL 5/2009). Der Widerspruch des Blumenbar-Verlags gegen dieses Urteil hatte jetzt Erfolg. Die Passagen stellten „keinen Eingriff in das postmortale Persönlichkeitsrecht der Magda Schneider dar“, so das OLG Frankfurt: „Grundsätzlich ist es nicht zulässig, aus dem Zusammenhang eines Werkes der erzählenden Kunst einzelne Teile herauszulösen und sie als Meinungsäußerung (oder Tatsachenbehauptungen)“ anzusehen, die rechtlichen Schranken unterliegen. In den vergangenen Jahren hatten Gerichte in ähnlichen Fällen – etwa bei Maxim Billers umstrittenem Roman „Esra“ – im Zweifel zu Lasten der Kunstfreiheit entschieden. Blumenbar-Verleger Wolfgang Farkas misst dem Urteil, gegen das keine Rezension zugelassen wurde, deshalb grundsätzliche Bedeutung bei: Es sei „psychologisch wichtig, dass ein Autor einen realen Stoff fiktiv behandeln kann“.